

Die lebenslange Ehe unter Druck

Über die zunehmende Bedeutung eines «geordneten Rückbaus» einer Beziehung

Anspruch und Realität sind in Bezug auf die Ehe zwei völlig verschiedene Dinge. In der Schweiz wird jede zweite Ehe früher oder später geschieden. Von grosser Bedeutung ist dabei die Art und Weise. Scheidungsrituale können helfen.

Werner Vogt

Beim Eheversprechen in der Kirche bleibt oft kein Auge trocken, umso weniger, wenn der Organist kurz danach bei Felix Mendelssohns Hochzeitsmarsch sämtliche Register zieht und beherrscht in die Tasten haut. Aber auch vor der Kirche warten Rituale zuhauf: der Reisregen auf das Brautpaar mit der Hoffnung auf die von den Reiskörnern symbolisierte Fruchtbarkeit, der Brautstraus, der durch die Luft fliegt und per Zufall auf eine noch zu Vergabende fällt, der Spalier des Ruderklubs – mit gekreuztem Ruder oder noch schöner, der Spalier der Reitergruppe – aufgesessen, wohlverstanden. Kurz und gut: Emotionen pur. Es folgt die Kutschen- oder Schiffahrt oder gleich beides, das rauschende Hochzeitsfest und die Hochzeitsnacht, welche heutzutage nur bei den wenigsten die erste Exploration in die gemeinsame Körperlichkeit ist.

Städter und Waldstädter

Implizit oder explizit versprechen sich die allermeisten Brautleute lebenslange Liebe und Treue. – Die Realität sieht indessen etwas anders aus. 1970 liessen sich 13 von 100 Ehepaaren früher oder später scheiden, 2011 waren es bereits 43. Statistisch gesehen sollten Heiratswillige einen grossen Bogen um den Kanton Basel-Stadt machen. Dort hält die durchschnittliche Ehe 11,8 Jahre. Auch Genf (13,7), Zürich (13,8) und Neuenburg (13,9) haben keinen Grund zur Hochmut. Am beharrlichsten sind hier die Waldstädter. Leader Nidwalden bringt es auf 19,1 durchschnittliche Ehejahre bei Scheidungspaarern, die Obwaldner auf 18,1 Jahre.

Selbst das mit der sprichwörtlichen Nüchternheit der Autoren verfasste Statistische Jahrbuch der Schweiz brachte es in einem Zwischentitel auf den Punkt: «Die bürgerliche Familie mit



Wer rituell zusammenkommt, sollte im Fall der Fälle vielleicht auch rituell auseinandergehen.

ADRIAN BAER / NZZ

Vater als Ernährer – ein Auslaufmodell?» Und weiter schreibt das Standardwerk der Statistik, dass die Familienhaushalte zu Beginn des 21. Jahrhunderts ihre dominante Stellung eingebüsst hätten. 2011 betrug der Haushaltstyp «verheiratetes Paar mit Kind(ern)» noch ganze 27 Prozent. Längst sind alternative Lebensformen wie eingetragene oder «wilde» Partnerschaften oder die sogenannten Patchwork-Familien die Regel geworden.

«Und sie lebten glücklich und zufrieden bis an ihr Lebensende.» – Das kommt vor. Bei den Brüdern Grimm aber möglicherweise mehr als in der Realität. Die ganze Literatur- und Filmgeschichte ist voll von Liebes-, Ehe- und Familiengeschichten, die je nach Laune des Schriftstellers, Dichters oder Regisseurs als Komödie oder eben Tragödie daherkommen. Da gibt es Abgründe der Hoffnungslosigkeit wie der brillante Film «Le Chat» mit Jean Gabin und

Simone Signoret in den Hauptrollen. Schlimmer kann man sich als altes Ehepaar nicht fertigmachen. Natürlich gibt es auch die Mutmacher aus Hollywood, etwa die kürzlich produzierte Komödie «Hope Springs», wo die nicht aufgeben wollende Meryl Streep ihren bärbeissigen alten Griesgram – der umwerfend gute Tommy Lee Jones – nach allen Regeln der Kunst enteist.

Kulturgehichtlich interessant ist die Tatsache, dass das Konzept der Liebes- und ehelichen Gemeinschaft, ein Konstrukt jüngerer Datums ist. Sowohl die Griechen wie die Römer, die mittelalterlichen wie die Renaissanceemenschen waren da pragmatischer. Die Ehe war die zentrale Organisationseinheit der Gesellschaft mit dem Auftrag, die Kontinuität durch eine sinnvolle Anzahl Geburten zu sichern.

Ehen wurden oft von den Eltern angebahnt oder gar diktiert. So war die

Gefühlebene zwar sicher auch vorhanden – Shakespeares grosses Drama «Romeo und Julia» (1597) zeugt davon –, sie war aber alles andere als machtscheidend. Man darf diesbezüglich nicht vergessen, dass in den patriarchalischen Gesellschaften der vergangenen Jahrtausende und Jahrhunderte der weibliche Wille in Gefühlsdingen eher sekundär war. Noch heute existieren Gesellschaften rund um den Erdball, in denen Frauen, die ihren Willen in der Partnerwahl durchsetzen wollen, kein schönes Leben haben bzw. sogar an Leib und Leben gefährdet sind.

Der dominante wirtschaftliche Gedanke in der Wahl des Partners fand in der Vergangenheit auf allen gesellschaftlichen Ebenen statt. Die Habsburger betrieben eine so geschickte Heiratspolitik in der Vergrösserung ihres Reichs, dass das geflügelte Wort entstand: «Bella gerant alii, tu felix Austria nube!» – Kriege führen können andere,

Du glückliches Österreich, heirate!» Der gleiche Pragmatismus war früher aber auch auf weit unterer Stufe der Gesellschaft weit verbreitet: Der klassische Emmentaler Bauernsohn heiratete erst, wenn seine Auserwählte schwanger war – schliesslich musste die Kontinuität auf dem Hof gewährleistet sein. Also von wegen Romantik à la Ueli der Knecht.

Abbruchbirne oder Rückbau

Es gibt viele Arten, ein Haus abzubauen. Die Sprengung mit riesigem Getöse und gewaltiger Staubwolke, die Abbruchbirne, die mit ebenfalls noch beträchtlichem Lärm einen riesigen Trümmerhaufen produziert, und der heute schon längst bevorzugte Rückbau, bei dem das Haus in seine Einzelteile zerlegt wird im Interesse eines möglichst problemlosen Recyclings. Symbolisch betrachtet gibt es diese Optionen beim Scheiden einer Ehe auch. Bei den Varianten «Dynamit» oder «Abbruchbirne» sind allerdings die Kollateralschäden bzw. die schädlichen Nebenwirkungen wesentlich schlimmer als beim Hausabbruch.

Im schlimmsten Fall entstehen Rosenkriege der üblichen Art, bei denen der Treiber nur zum Teil das zu erstreitende Geld ist. Das verletzte Ego eines Ehepartners kann Übelstes an Gemeinheiten und Racheakten produzieren. Eine Ehe friedlich zu scheiden und als Freunde auseinanderzugehen, ist leichter gesagt als getan. Unmöglich ist es aber sicher nicht.

Eines ist aber sicher: Eine friedliche Scheidung, bei der keine bösen Gefühle entstehen, ist deshalb so anspruchsvoll, weil keine allgemeingültigen Regeln und Rituale bestehen, nach denen man handeln kann. Dies an sich ist aber noch nicht tragisch. Viele Wege führen nach Rom. Auch hier. Wichtig ist dabei aber, dass man die Gefühlebene auch gebührend pflegt.

Dabei kann ein Scheidungsritual, bei dem sich die beiden Scheidenden rituell voneinander verabschieden, so dass keiner sich als Verlierer fühlen muss, ebenso richtig wie wichtig sein. Das hat der zürcherische Pfarrer Andrea Bianca beim Recherchieren für seine Dissertation entdeckt. Es gibt etliche Spielarten des rituellen Scheidens in religiösen Systemen, in traditionellen Gesellschaften und in westlichen Gesellschaften.

«Was rituell begonnen wird, soll rituell abgeschlossen werden»

Der Theologe und Pfarrer Andrea Marco Bianca über die Notwendigkeit, eine rituell geschlossene Verbindung auch rituell zu beenden

Beginnen wir mit einem politisch aktuellen Thema: Wie kommentieren Sie die Entscheidung über das gemeinsame Sorgerecht für Eltern, die sich scheiden lassen bzw. geschieden sind? Sehr positiv. Geschieden wird ja auf der Paarerebene. Die Elternebene aber bleibt ein Leben lang, ob man es will oder nicht. Insofern ist es folgerichtig, dass auch die Verantwortung gemeinsam getragen wird.

Ist es nicht eine sehr schwierige Situation, dass das vermeintlich für das Leben verbundene Liebespaar auseinandergeht und gleichzeitig die Elterngemeinschaft bleiben muss?

Das ist in der Tat schwierig, aber nicht unmöglich. Vielleicht gelingt es nur nicht perfekt auf Anhieb. Tatsache ist nämlich, dass es fast immer einen Teil gibt, der vor vollendete Tatsachen gestellt wird. Dies auch in Situationen, wo zuvor offen über bestehende Probleme diskutiert wurde. Es ist diese Ungleichzeitigkeit in der Entscheidungsfindung, die häufig Ohnmachtsgefühle und Frustrationen hervorruft.

Wo man doch weiss, dass allerlei Probleme auf einen zukommen bei einer Scheidung – weshalb ist die Scheidungsrate so hoch? Fast 50 Prozent schweizweit, 62 Prozent im Kanton Basel-Stadt? Das hat zum einen mit der Lebenserwartung zu tun, die in den letzten hun-

dert Jahren massiv gestiegen ist. Zum anderen ist das Stigma, mit dem Scheidende noch vor wenigen Jahrzehnten behaftet waren, nicht mehr da. Die Gesellschaft hat die Scheidung in der Schweiz als Normalfall akzeptiert. Und dann kommt dazu, dass heute die Bereitschaft geringer ist, in unbefriedigenden Situationen zu verharren. Das ist an sich positiv. Problematisch ist, wenn gemeinsam Erarbeitetes für individuell Erwünschtes aufgegeben wird, obwohl es möglicherweise – mit professioneller Unterstützung – einen Mittelweg gegeben hätte.

Sind wir oberflächlicher als unsere Väter und Grossväter?

In materiellen Dingen sicher. Handys, Laptops, Fernseher und Autos werden oft und ohne Not gegen neuere Modelle eingetauscht. Eine solche Austauschhaltung überträgt sich unbewusst auf den Umgang mit Beziehungen.

Sie haben im wahrsten Sinn des Wortes den Doktor gemacht über Scheidungsrituale. Dennoch sei die Frage erlaubt: Braucht es diese wirklich?

Ja, unbedingt. Was rituell begonnen wird, soll rituell abgeschlossen werden: Die Eheschliessung, sowohl zivil und erst recht kirchlich, ist voll von symbolischen Elementen. Als Ritual ist sie kulturgeschichtlich bedeutsam. Kommt hinzu, dass im Zentrum des Hochzeits-

rituals das Eheversprechen steht, welches implizit oder explizit ohne zeitliche Grenzen ist. Diese Tatsache führt bei fast allen Betroffenen zu Schuldgefühlen, denn man hat ein Versprechen gebrochen und hat damit gegenüber sich selbst, dem Partner und je nach Glaubensverständnis auch gegenüber einer



«Rituale haben eine heilsame Wirkung, auch bei der Scheidung.»
Andrea M. Bianca
Theologe

höheren Macht versagt. In dieser Situation hilft es ungemein, wenn man sich rituell danken, vergeben und trennen kann.

Wie soll denn in dieser oft schmerzlichen Situation, in der zahlreiche Verletzungen im Raum stehen, ein Scheidungsritual helfen?

Die zentrale Funktion ist die Umwandlung. Man verliert sich nicht in endlosen Diskussionen, sondern überwindet durch Vergebung allfällig noch vorhandenen Gram. Ein gut konzipiertes Scheidungsritual kann durch die klare Trennung der Paar- und Elternebene

auch sehr hilfreich für die Kinder sein. Denn diese dürfen erstens in keinem Augenblick das Gefühl haben, sie seien schuld an der Scheidung. Und zweitens muss ihnen auch emotional vermittelt werden, dass die Geschiedenen als Eltern immer noch am gleichen Strick ziehen.

Sind solche hochtrabende Erwartungen gerechtfertigt?

Meine Untersuchung zeigt, dass diese Idealvorstellungen in den meisten Fällen verwirklicht werden können. Es finden sich auch Rituale, die Mann oder Frau einzeln zelebrieren, falls sie es gemeinsam nicht fertigbringen. Auch diese Variante kann eine psychohygienisch wertvolle Wirkung haben.

Was genau muss man sich unter einem Scheidungsritual vorstellen?

Da gibt es eine ungläubliche Palette von Formen. Ich bin auf Rituale gestossen, bei denen Scheidende zusammen die Eheringe vergraben haben. In Japan schlagen Paare gemeinsam mit einem Hammer die Eheringe platt. In wieder anderen Fällen zerreissen Scheidende gemeinsam ein Dokument, auf dem man vorher gemeinsam abgestimmte Inhalte notiert hat. Wichtig war in allen Fällen, sich selbst und seinem Umfeld zu demonstrieren, dass durch Ablösung und Umwandlung etwas völlig Neues entsteht.

Das tönt mit Verlaub etwas nach Aktivitäten aus dem Event-Zeitalter.

Dieser Eindruck täuscht. Ein Ritual hat eine heilsame Wirkung, und genau deshalb gibt es in einigen älteren Kulturen in Afrika und Asien schon seit langer Zeit Scheidungsrituale. Sie zeichnen sich durch Symbolhandlungen mit persönlichen Gegenständen wie zum Beispiel Kleidungsstücken aus. Klar geregelt ist das rituelle Vorgehen bei einer Scheidung auch im Judentum im sogenannten Get-Ritual, bei welchem ein Rabbiner den Scheidungsbrief übergibt.

Besteht bei einem kirchlichen Scheidungsritual nicht das Problem, dass man mit seinem Scheitern der Ehe eben gerade nicht an die Öffentlichkeit will?

Nicht wirklich, dafür gibt es sogenannte Kasualgottesdienste, das heisst für geschlossene Gruppen organisierte Feiern, wie man es auch bei der kirchlichen Trauung handhabt. An dieser nehmen nur geladene Gäste teil. Paare, die diesen Schritt wagen, erleben ihren Scheidungsgottesdienst generell als befreiend nicht nur für sich, sondern auch für ihre Kernfamilie, ihre Verwandten und Freunde. Die Botschaft an alle ist: Wir gehen würdevoll auseinander.

Interview: Werner Vogt

Andrea Marco Bianca ist reformierter Pfarrer in Küsnacht und Mitglied des Evangelischen Kirchenrats des Kantons Zürich.